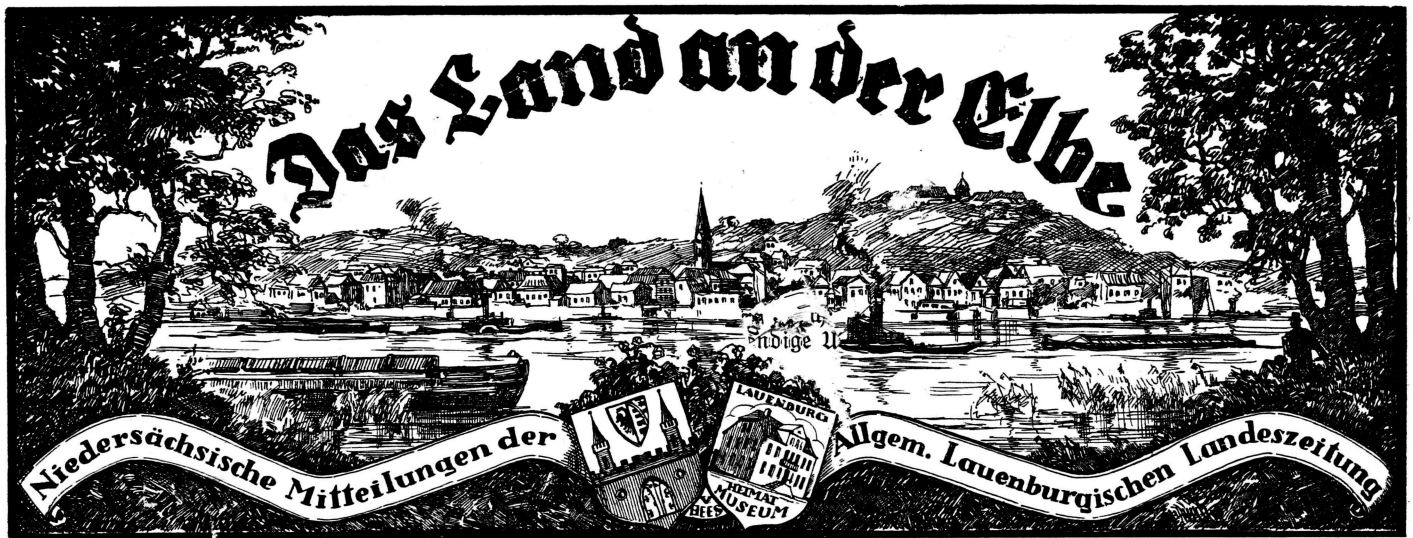




5. Jahrgang

Lauenburg (Elbe), August 1932

Nummer 8

Weitere Nachrichten über die Ereignisse in Lauenburg an der Elbe

in den Tagen vom 17. bis 19. August 1813.

Von Wilhelm Hädeler, Berlin.

In dem Bericht über die Ereignisse der Franzosenzeit in Lauenburg an der Elbe, der im vergangenen Jahre in diesen Blättern von mir veröffentlicht wurde¹⁾, mußten einige Unklarheiten und Lücken in Kauf genommen werden, weil die damals bekannten und zugänglichen Quellen keine ausreichenden Aufschlüsse gaben. Besonders der Bericht über das Gefecht des I. und II. Bataillons Lüchow bei Lauenburg war nicht so ausführlich, wie es im Interesse der Heimatgeschichte zu wünschen war. Inzwischen ist jedoch Verschiedenes bekannt geworden, was das Bild jener schweren Augusttage merklich deutlicher gestaltet. Es handelt sich um Aufzeichnungen eines Berliners, Eifelen, der später in Halle Professor war. Er ist wie so viele damals als Freiwilliger in das Lüchowische Korps eingetreten und zwar bei der Infanterie. In vielen Heften hat dieser Mann nach eigenen Briefen und Notizen seine Erlebnisse während des Befreiungskrieges für seine Nachkommen aufgezeichnet, und die Liebesswürdigkeit seines Urnkels, des Herrn Wilhelm Eifelen, Berlin-Friedenau, gestattete mir, Auszüge über das Gefecht bei Lauenburg am 17. und 18. August 1813 daraus zu machen. Zu dieser außerordentlich aufschlußreichen Quelle traten dann noch ein paar mündliche Ueberlieferungen und zwei Stücke aus dem Besitz unseres Museums. Eines ist ein schlichtes Blatt groben Papiers, auf dem eine der Feder ungewohnte Hand in lakonischer Kürze schreibt, das andere ein dünnes Heft, das in flüssigem Deutsch und tadellos leserlicher Schrift recht eingehend berichtet. Während der Verfasser des erstgenannten Zettels unbekannt ist, muß das zweite von dem Kaufmann Wilhelm Hilliger stammen, der das Haus heute Elbstraße 111 besaß. Aus diesen Quellen bestätigt sich die Nachricht, daß fünf Schanzen angelegt waren: Nr. 1 links der Hamburger Straße „bei Vier Hausen“, wie es auf dem Blatt im Museum heißt; Nr. 2 am Triftweg; Nr. 3 am heutigen Straßenkreuz Lütower- und Juliusburger Chaussee, während Nr. 4 einige hundert Meter weiter in der Richtung auf Krüzen an der zuletzt genannten Straße lag; Nr. 5 muß auf der Höhe 58 der Dornhorst gelegen haben.

Die Lüchowische Infanterie hatte am 4. August die Gegend von Nauen verlassen und war am 15. hier in Lauenburg eingetroffen. Bei dem unbeständigen und kühlen Wetter und der recht mangelhaften Ausrüstung hatte der Marsch die Truppen erheblich angestrengt. Dazu kam, daß ein großer Teil der Freiwilligen noch sehr, sehr jung und als Schüler oder Student keine körperlichen Anstrengungen gewohnt war. Bis in den Vormittag des 16. August hatten die Leute Ruhe. Dann hieß es: Ausrücken! Eifelens Kompanie besetzte die Schanze Nr. 4, dazu die Posten des rechten Flügels. Da schon vor der Eröffnung der eigentlichen Kampfhandlungen ziemlich sicher feststand, daß der Hauptstoß des Feindes entlang der Hamburger Landstraße erfolgen würde, so blieb der Kompanie die wichtige Auf-

gabe, die rechte Flanke zu sichern, zumal immer mit Angriffen von Schwarzenbek her zu rechnen war.

Sowie das Gefecht begann, entwickelten die Lüchower eine Tirailleurlinie im Moor, die sich auf den heute noch dort vorhandenen Graben stützte. Oberjäger Eifelen, der den Oberjäger Dunkert abgelöst hatte, vermochte kaum soviel Leute in der Schanze zurückzuhalten, als zum Ablösen der Posten und Sicherungen nötig waren, so kampflustig waren die Soldaten. Trotz ihrer nur mäßigen Ausbildung und der schlechten Ausrüstung — das III. Bataillon hatte z. B. bis wenige Tage vor dem Ende des Waffenstillstandes nur Piken als Waffen geführt, und auch Mäntel waren erst während des Marsches empfangen worden — kämpften die jungen Truppen hervorragend tapfer. Der Feind konnte nicht einmal auf der Höhe vorm Gehölz festen Fuß fassen, won einem Nehmen des Moorgrabens ganz zu schweigen.

Als die Nacht dem Kampfe ein Ziel setzte, war nur wenigen Leuten Ruhe beschieden, dem Oberjäger Eifelen jedenfalls nicht. Er hatte die Ablösung der ausgestellten Wachen und Vorposten zu leiten und vermutlich noch weitere Aufgaben, die ihn in Anspruch nahmen. Aber die Bewohner Lauenburgs taten den Soldaten zu Liebe, was sie konnten: „Die Kraftanstrengungen, denen wir uns alle in diesen Tagen unterziehen mußten, wären kaum zu ertragen gewesen, wenn nicht die wackeren Lauenburger so aufopfernd für uns gesorgt hätten. Sie schleppten reichlich Lebensmittel und Getränke herbei, jedoch unsere Abspannung war sehr groß.“

Ueber die Ereignisse des 18. August ist nichts Neues zu berichten. Der Franzose erneuerte seine Angriffe, wurde aber wie am Tage vorher abgewiesen, obgleich er wegen seiner Ueberlegenheit und der inzwischen eingetroffenen Verstärkung seine Tirailleurs sechs mal ablösen konnte, gegen eine einmalige Ablösung der Lüchowschen. Zeitweilig mußte er sogar seine Linien einschließlich der Artilleriestellung bis ins Gehölz zurückverlegen. Im Verlaufe dieser Kämpfe bekam Eifelen zweimal den Auftrag, bei der Gefechtsleitung in der Schanze Nr. 1 Meldung über die Lage am rechten Flügel zu machen. Dazu mußte er den Weg an der ganzen Befestigungslinie entlang zweimal in beiden Richtungen im feindlichen Feuer zurücklegen. So konnte er sich wie nur wenige der Kämpfer ein Bild von der Lage machen, als nach dem Einbruch der völligen Dunkelheit die Tirailleurlinie eingezogen wurde und er nahe am Feinde mit 10 seiner Leute auf Vorposten lag. Er schreibt darüber: „Es war eine regnerische, finstere Nacht, deren Stille nur durch die Rufe unserer Wachtposten: Halt! Wer da? unterbrochen wurde. Da von mir größte Wachsamkeit verlangt wurde, war natürlich von meiner Seite an keinen Schlaf zu denken. Ich benutzte daher die Muße, um über unsere Stellung und das nachzudenken, was wohl demnächst geschehen dürfte. Das stand bei mir fest, daß der Feind wenigstens danach trachten würde, uns über die Stednitz zu werfen, um den Winkel zwischen Elbe

1) Das Land an der Elbe 1931, 4. Jahrg. Nr. 8, 9 und 11.

und Stecknitz mit Lauenburg festzuhalten. Er blieb dann im Besitze des nächsten Weges nach Hamburg, wo seine Hauptmacht in dieser Gegend unter Marschall Davout stand. Um diesen Zweck zu erreichen, mußte er nach meiner Meinung . . . in der Nacht auf der Hamburger Straße mit möglichster Eile vorgehen. Dann trennte er die Schanze Nr. 1 von den übrigen Schanzen und konnte hoffen, die Besatzung von Nr. 1 gefangen zu nehmen. Es war selbst möglich, daß ihm die Besatzung der übrigen Schanzen zum Teil in die Hände fallen würde, wenn er früher als sie die Brücke über die Stecknitz erreichte. Er konnte und Reiterei genug hatte, um sie auf ihrem Rückzug in Verfolgung und auseinanderzuprennen.“

Während er noch diesen Gedanken nachging, trafen kurz nacheinander zwei Meldher bei ihm ein, die ihm eiligen Rückzug befahlen. Inzwischen erfolgte an der Straße schon der Einbruch des Feindes. Eifeln vernahm die französischen Sturmsignale und das gellende „En avant! En avant!“ der Welschen und sah das Aufblitzen von Gewehrflüssen am linken Flügel. Sein Bericht fährt fort „Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Mit meinen 10 Mann eilte ich, so rasch ich konnte, in die Schanze Nr. 4, fand hier aber nur noch drei Mann von meiner Kompagnie, wovon einer mein Burische war, der mich mit meinem bescheidenen Tornister erwartete. Wir hatten unsere, mit der anderen vermischte Kompagnie bald eingeholt, umgingen aber die Stadt, in die der Feind schon eingedrungen war, und eilten über die Brücke der Stecknitz, die hinter uns in Feuer aufging.“ „In der oben erwähnten Schanze hatten sich, wie schon bemerkt, nur drei Leute unserer Kompagnie gefunden, als wir zurückkehrten, dagegen hatten sich viele Leute der 4. Kompagnie dort gesammelt und sahen ihren Führer eine höchst lächerliche Szene aufführen. Mitten in dem Haufen der Soldaten zog er seinen Degen und rief: „Kameraden! Wollt ihr euch hier bis auf den letzten Mann verteidigen?“, steckte ihn aber flugs wieder ein, als nur einige schwache Stimmen mit „Ja!“ antworteten.“

Danach scheint dieser Teil der Lühowschen Truppen dem nächtlichen Kampf in der Oberstadt ausgewichen zu sein. Ihr Rückzug wird der Reeperbahn folgend am Posthof, wenn nicht erst am Mühlenkamp auf die Berliner Straße gestossen sein, auf der sie dann die Palmschleufe erreichten. Dort herrschte ein erhebliches Durcheinander, weil alles über die schmale Brücke zurück mußte. Diese ist offenbar zu früh in Brand gesteckt worden, oder der Feind folgte so nahe, daß keine Zeit mehr blieb, denn viele Leute, welche zu spät kamen, mußten durchschwimmen, sich an langen Stangen hinüber helfen lassen oder weiter aufwärts Brücken und Stege suchen. Andere wieder wagten es, auf der Flucht über die brennende Brücke hinweg zu laufen, und entgingen so dem damals doppelt grausamen Lose der Gefangenschaft²⁾.

Ueber das, was in der Stadt geschehen ist, fehlen immer noch genauere Nachrichten. Wie schon im vergangenen Jahre angedeutet wurde, muß es übel hergegangen sein, denn der Verfasser des im Museum befindlichen Hefes sagt: „ . . . indem nun preußisch-russischerseits alles bei der nötigen Flucht auf Horst zweifte. Es ging dabei abscheulich her, und war das ungestüme Eindringen der Franzosen mit einer Plünderung für Lauenburg verbunden, die bei einigen mehr, bei anderen weniger vorfiel, welches Verfahren indeß so ungerecht als grausam war.“ Noch am Mittage des 19. verhinderte der dänische Verbindungs-offizier beim Stabe des Marschalls Davout, Graf Löwendal, durch sein persönliches Eingreifen die Ermordung eines schwer verletzten Deutschen, der beim Einzuge des Marschalls aus einer Nebenstraße auftauchte. Auch von anderer Seite wird von Rohheiten und Grausamkeiten der Franzosen gegen die gesprochen, welche in ihre Hände fielen, gleichgültig ob verletzt oder gesund. (Man vergleiche hiermit das Verhalten der Franzosen im Weltkrieg und im besetzten Gebiet!)

Die über die Brücke an der Palmschleufe zurückgewichenen Truppen sammelten und ordneten sich wieder auf dem Horster Damm. „Am diesseitigen Ufer der Stecknitz geht von der Brücke ein langer, hochfliegender Damm zwischen zwei großen Wiesen hindurch, die bei regnerischem Wetter leicht sumpfig werden, und führt zu einem Punkte, den man die Palmschleufe nennt³⁾. Hier sammelten und ordneten wir uns, doch waren alle sehr

abgespannt, und zu der Totenblässe der Gesichter kam noch der Pulverdampf, womit sie überzogen waren, um ihnen ein Schauer erregendes Aussehen zu geben. Ich konnte mich kaum noch auf den Füßen erhalten. Unter diesen Umständen war es Ironie oder Wahnsinn, daß unser damaliger Hauptmann v. d. Heyde ausrief: „Diesen Posten wollen wir bis aufs äußerste verteidigen!“ — aus den Reihen der Soldaten ertönten einzelne Stimmen: „Das ist unmöglich! Unsere Gewehre gehen nicht mehr los!“ Das war richtig, denn in der Nacht vom 18. auf den 19. August hatte es sanft geregnet. Aber das war das geringste Hindernis, das bedeutendste war die gänzliche Ermattung der Soldaten.“ Außerdem entwickelte der Feind, nachdem er die brennende Brücke gelöscht hatte und auf dem Damm gegen Horst vorging, in den Morgenstunden des 19. auch bei Lange stärkere Truppenteile, so daß der Rückzug bis Grefse unvermeidlich wurde.

Es ist schon gesagt worden, daß Lauenburg bei der Erstürmung unter Plünderung zu leiden hatte. Die Großmutter einer alten Lauenburgerin berichtete davon: „Ich diente damals mit einem anderen Mädchen bei dem Bürgermeister von Babenbrügge. Als die Franzosen kamen, hatte ich mich ganz alltaglich angezogen, aber die andere Deern hatte ihr bestes Zeug an. Da kam so ein Kerl, der konnte ein bißchen Deutsch, der riß ihr die Ohrringe aus den Ohren und der Madam auch. Die hatte zu der Zeit gerade ihr zweites Kind an der Brust, aber der Franzose sagte ihr, daß er da keine Rücksicht auf zu nehmen brauchte. Die Franzosen haben nicht bloß Geld und Geldeswert mitgenommen, auch unsere Kleider. Mein helles Tanzkleid hing bei der Madam im Schrank, das bin ich los geworden, und die andere Deern, die alle ihre Kleider dabei gehängt hatte, hat sie alle hergeben müssen. Am Abend von dem Tag nach der Schlacht beim Kirchhof kam ein Franzose zu unserm Herrn und sagte auf Deutsch, er müßte einen großen Kessel haben, wo für viele Mann drin gekocht werden konnte. Erst wollte der Herr den großen Kupferkessel nicht hergeben, aber der Franzose sagte, wir kriegten ihn ganz gewiß wieder. Glauben taten wir das ja nicht, aber das half ja nichts, der Kerl kriegte den Kessel. Und ich sollte ihn hinbringen. Da hatte ich natürlich Angst und weinte und wollte nicht. Aber der Soldat, der ganz gut Deutsch konnte, sagte, mir würde keiner was tun. Und mir hat auch keiner was getan, bloß sie sagten allerlei, was ich nicht verstand, und lachten dann. Das muß man sagen, als das Kämpfen und Schießen vorbei war, da hielten die Franzosen mächtig auf Ordnung. Das Lager, wo der Kessel hinkam, war auf dem Windmühlenkamp. Ein paar Tage später sollte er wieder geholt werden. Ich war gerade nicht bei Haus und da mußte die andere Deern hin. Der haben die Franzosen erst den Kessel garnicht geben wollen, sie haben immer gesagt, das war nicht die richtige Deern! Aber sie hat ihn am Ende doch gekriegt. Ueberhaupt war damals eine böse Zeit, die Franzosen holten einfach das Vieh aus dem Stall und bezahlten es nur mit einem beschriebenen Zettel. Dafür sollten die Leute später Geld haben, sagten sie. Aber keiner hat da was für gekriegt, auch nicht, als dann wieder Frieden wurde.“

Betrachten wir jetzt zum Schluß das Gefecht noch einmal als Ganzes, so hat sich das Bild gegenüber den bisherigen Vorstellungen doch ein wenig gewandelt. Es ist und bleibt unstrittig ein, wenn nicht der Höhepunkt in der Geschichte des Lühowschen Freikorps. Es ist ja auch gleich als hervorragende Leistung anerkannt worden, denn noch im August erklete man im Sinne einer Auszeichnung für die Truppe die sehr schlechten und wenig wirksamen gußeisernen Kanonen durch gute englische Geschütze. Aber die Ereignisse der Nacht vom 18. auf den 19. scheinen doch weit mehr eine Ueherrumpelung und Flucht gewesen zu sein als ein Rückzug unter dem unmittelbaren Druck des angreifenden Feindes (mit Ausnahme des rechten Flügels, der die Stadt umgehen konnte). Daß die zeitgenössischen Berichte dieses unerfreulichen Ende eines so aussichtsreich begonnenen Gefechtes mehr oder weniger beschönigen, wird jeder verstehen, der die Kriegsberichterstattung des Großen Krieges mit Verständnis verfolgte. — Interessant ist das Gefecht außer in heimatgeschichtlichem Sinne besonders deswegen, weil beide Parteien sich taktische Fehler und Nachlässigkeiten haben zu Schulden kommen lassen, die selbst einem Vaten in der Kriegskunst auffallen müssen. Dem Lühowschen Korps mag man sie nachsehen, denn es litt schwer unter dem Mangel an Offizieren, was schon daraus hervorgeht, daß ein Hauptmann den Dienst des Infanterieführers versah, daß alle drei Bataillone von Oberleutnants

2) Brief des Lehrers Hoffmann aus Berlin, veröffentlicht im Land an der Elbe 1932, Nr. 2.

3) E meint damit offenbar die inselartige Verbreiterung des Damms an der medlenburgischen Grenze. Die Brücke über den Scheibegraben mag ihn in der Berechtigung dieser Bezeichnung bestärkt haben.

(in heutigem Sinne) geführt wurden, und daß sich der weitaus größte Teil der Zugführer aus den Reihen der Oberjäger, aus Freiwilligen der gebildeten Stände ergänzen mußte, die kaum im Feuer gewesen waren. Aber die französischen Truppen wurden von schlachterprobten Offizieren geführt, von denen Davout sicher keiner der schlechtesten war. Seine Fehler setzen in Erstaunen, wenn wir uns auch der Auswirkung freuen müssen.

Der vorstehende Bericht konnte wieder einige neue Züge zum Bilde der Ereignisse von 1813 hinzufügen, aber immer noch sind wir von einer Vollständigkeit weit entfernt. Noch

einmal einen Bericht eines Mittkämpfers, wie den Eiselschens zu entdecken, dürfte wohl ausgeschlossen sein, aber sollten nicht in alten Schränken und Truhen noch zwischen familiengeschäftlichen Papieren Notizen und Aufzeichnungen alter Lauenburger schlummern? Sollte in keiner der alten Familien unserer Stadt mehr eine fast verklungene Erinnerung von Großeltern und Urgroßeltern leben, die etwas aus der Franzosenzeit von Anno 13 zu berichten weiß? — Wenn wir das Bild zum Ganzen runden wollen, müssen alle Lauenburger mithelfen. Heimatgeschichte ist viel weniger Bücher- und Aktenstudium als lebendige Ueberlieferung!

Schadendief.

Von R. Vollrath.

Die nebenstehende Abbildung zeigt das zu Schadendief in der Hasenthaler Forst, unweit der Geesthachter Grenze und des Fehmberges einst befindliche Forstarbeiterhaus, das am 7. Juli 1931 durch Blitzschlag gänzlich zerstört wurde. Damit ist ein altes Waldidyll jäh vernichtet worden.

Die Hasenthaler Forst gehörte als Bestandteil des Gutes Gülzow bis 1694 der im Herzogtum Lauenburg sehr begüterten Familie von Schad. Daher rührt auch die Bezeichnung Schadendief. Dief heißt Grenze, also war Schadendief gleichsam Schads Grenze. Andere Bezeichnungen, wie Schnakenteich und Schattenteich, die sich vielfach angewandt finden, sind falsch.

Von den Herren von Schad ging das Runkellehengut Gülzow-Hasenthal auf die Familie von Bodeck über. 1736 erstand der königlich großbritannische, kurfürstlich braunschweigisch-lüneburgische Major der Garde Georg Ludwig Graf von Kielmansegg das Gut Gülzow-Hasenthal im Zwangsverkauf und 1928 kam das Gut Hasenthal nebst Forst kaufweise in den Besitz des Landeskommunalverbandes Kreis Herzogtum Lauenburg.

Das vorerwähnte Forstarbeiterhaus Schadendief ist im Jahre 1829 von dem Forstarbeiter Jochim Steffen erbaut worden. Es wurde ihm als Forstarbeiter von dem Besitzer des Fideikommissgutes Gülzow-Hasenthal, dem königlich hannoverschen Oberstallmeister Ludwig Grafen von Kielmansegg ein Grundstück in Größe von 12 Morgen gegen 5 Taler Grundzins

für das Jahr mit der Erlaubnis überlassen, sich dort ein Wohn- und Viehhaus zu erbauen. Steffen wandte für diesen Bau, ein Fachwerkgebäude mit Strohdach, 500 Taler auf. Es enthielt zwei kleine Wohnungen sowie

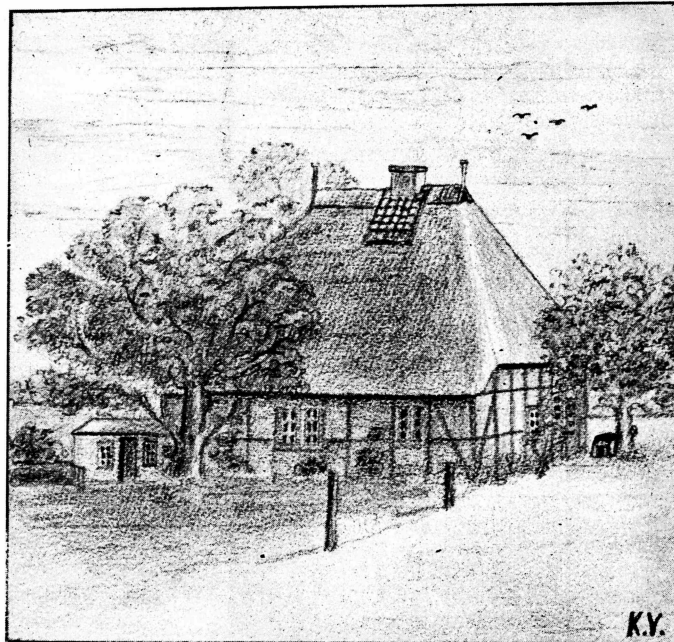
Gelass für das Vieh und Raum für Getreide Stroh und Heu. Die Fachwerkwände waren teils aus Holzgeflecht mit Lehmewurf hergestellt, wie das derzeit noch vielfach üblich gewesen ist. Wegen Krankheit konnte Steffen das Grundstück nebst dem Gebäude nicht halten, und übernahm der Graf von Kielmansegg nach 10 Jahren alles wieder für ein Kaufgeld von 400 Talern.

Die Steffen sind durch drei Generationen als Forstarbeiter und zum Forstschuß zu Hasenthal bei den Grafen von Kielmansegg im Dienst gewesen. Der letzte dieser Steffen, Forstvorarbeiter Heinrich Steffen jetzt 71 Jahre alt, wohnte bis $\frac{3}{4}$ Jahr vor dem Brande im Forstarbeiterhause zu Schadendief.

Etwa 160 Meter vom Forstarbeiterhause befindet sich ein Brunnen, und soll dort vor ca. 330 Jahren noch ein Karpenteich vorhanden gewesen sein, den die Familie als solchen genutzt hat

nach Angabe eines Herrn von Schad, der vor etwa 30 Jahren das Gut Gülzow nebst Zubehör zwecks Familienforschungen aufsuchte.

Bemerkenswert ist noch, daß in der Forst Hasenthal einstmals eine Burg stand, deren Spuren heute noch sichtbar sind, und namentlich sind die Kellerlöcher noch vorhanden, weshalb man den Forstort, wo die Burg stand, Kellerkamp benannt hat.



Schadendief

Blleistiftskizze von R. Vollrath

Lauenburg vor 50 Jahren.

In Nachstehendem setzen wir unsere Betrachtungen aus Lauenburgs Vergangenheit fort. Wir bringen heute die wichtigsten Ereignisse vom Dezember 1878 zum Abdruck, die den Abschluß der Aufzeichnungen aus diesem Jahre bilden.

15. Dezember: Unsere alte Turmuhr, die bereits über 200 Jahre ihre Dienste geleistet hat, wird nun bald in den wohlverdienten Ruhestand versetzt werden. Während dieselbe, wie man es vor so vielen Jahren nicht anders konnte, aus geschmiedetem Eisen verfertigt ist, ist die neue Turmuhr, die der Gesangsverein „Sängerbund“ von 1870 in Gemeinschaft mit dem Magistrat und den Kirchenältesten bei dem Uhrenfabrikanten Beyers in Hildesheim bestellt haben, aus Bronzemetall verfertigt; die Getriebe sind von erhärtetem polierten Stahl mit Graham'schem Hafengang. Es ist eine acht Tage gehende Uhr, deren Aufziehen nicht, wie bisher, 75,— Mark, sondern ungefähr 15,— Mark jährliche Kosten verursachen wird. Ueberhaupt ist die Uhr ein in jeder Hinsicht solides und dem Zwecke entsprechendes Werk. Dieselbe kostet laut kontraktlichen Abschlusses 1600,— Mark unter 20jähriger Garantie. Durch die Sammlungen des „Sängerbundes“ sind, Dank der großen Beteiligung der Bewohner Lauenburgs, bereits ungefähr 1000,— Mark auf-

gebracht. Rechnung darüber lag beim Seilermeister Adolf Freytag's zur Einsicht aus. Um nun den Rest, der sich mit Kosten auf ungefähr 700,— Mark belaufen dürfte, zu beschaffen, wird der „Sängerbund“ die Sammlung fortsetzen lassen. — Fürst Bismarck gibt sich in Friedrichsruh, wo er bis zum nächsten Reichstage bleiben wird, eifrig mit den Geschäften ab, obgleich seine Gesundheit nicht mehr so gut ist, wie sie eine Zeit lang nach dem Reichstage war. Er befand sich damals in heiterer Stimmung und seine Gesundheit ließ nichts zu wünschen übrig. Neuerdings ist wieder einige Ermattung und Verstim- mung eingetreten. Der Fürst hat seit einem Jahre kaum einmal ein Pferd bestiegen und die Jagd schon lange aufgegeben.

Die Jagd in Friedrichsruh hat er verpachtet und sich nur eine Saujagd vorbehalten. Während er reichlich zu speisen gewohnt ist, macht er sich zu wenig Bewegung, so daß seine Beleidtheit zunimmt. Als er sich im Sommer in Riffingen wiegen ließ, ergab sich, daß er während eines Jahres 13 Pfund schwerer geworden war, wobei er selbst kopfschüttelnd bemerkte: „Das ist zuviel!“ — 17. Dezember: Das Weihnachtsgeschäft will noch gar nicht recht in Gang kommen, wenigstens hört man die Geschäftsleute durchweg über schlechten Absatz klagen, obgleich auch hier die Geschäfte alles aufgebieten haben, um durch nützliche und schöne Sachen aller Art die Käufer anzulocken. Wenn man

jeht des Abends durch die Straßen wandert, von einem hell erleuchteten und hübsch dekorierten Laden zum andern, so muß man überhaupt zugestehen, daß Jeder, der Geschenke zum Weihnachtsfest einkaufen will, eine Auswahl hat, die ihn wohl befriedigen kann. Erzählt man sich trotzdem hin und wieder, daß manche Lauenburger und gerade diejenigen, die am meisten brauchen, ihre Einkäufe auswärts machen, so mag das früher in ausgedehnter Weise der Fall gewesen sein; jeht aber, wo man in allen Geschäften eine reiche Auswahl vor sich hat, wird jeder Käufer sich doch lieber die Waren erst ansehen, als sich dieselben auf gut Glück von auswärts verschreiben. In einer nicht größeren Stadt als Lauenburg heißt es ja auch gewöhnlich: „Eine Hand wäscht die andere“, und alle Lauenburger denken, resp. sollten so patriotisch denken, daß sie das, was sie hier am Orte gut und billig kaufen können, nicht auswärts suchen. Hoffentlich bessert sich das Geschäft noch in den letzten Tagen, und ist es schließlich doch nicht so gut ausgefallen, wie in den früheren Jahren, so wird man als Hauptgrund dafür mit vollem Rechte die allgemeinen schlechten Zeitverhältnisse gelten lassen müssen. — Die städtischen Kollegien verhandelten u. a. wie folgt: Die Königliche Regierung hat die Tanzsteuer genehmigt. Beschlossen wurde die Einrichtung eines Wochenmarkts; eine Marktordnung soll erlassen werden. Die Bemühungen des Magistrats wegen Wiedererlangung der Haltestelle Dalldorf waren erfolglos geblieben. Dem Bürgermeister Hochberg wurde einstimmig das städtische Bürgerrecht erteilt. Für Anschaffung eines zweirädrigen Karrens für die Freiwillige Feuerwehr soll im nächstjährigen Budget ein Posten ausgeworfen werden. Das Gesuch des Dr. Lüders, in der Grünstraße noch eine Gaslaterne anzubringen, wurde abgelehnt, dagegen beschlossen, die Laterne, welche an der Ecke des Kruse'schen Hauses steht, nach der gegenüberliegenden Straßenseite zu versetzen. Die Kollegien beschlossen, daß vom 1. Januar 1879 an die bislang an die Stadtkasse gezahlte Grundsteuer nicht mehr zu zahlen sei. — 20. Dezember: In der Versammlung des „Neuen Bürgervereins“ hielt Lehrer Becker einen Vortrag über Weihnachtsbräuche. Der interessante Vortrag wurde von den Versammelten mit Aufmerksamkeit angehört.

Chronik des Monats Juli 1932.

1. Im hohen Alter von fast 90 Jahren starb in Rakeburg der frühere Landtagsabgeordnete unseres Kreises, Rentner Carl Wentorp, der in zahlreichen öffentlichen Ehrenämtern dem Vaterlande und seiner engeren Heimat gedient hat.
3. Anlässlich des 35jährigen Bestehens der Kriegerkameradschaft zu Berkenthin wurde dort der fünfte Kreiskriegertag abgehalten, der gut besucht war. Der nächstjährige Kreiskriegertag soll in Gudow abgehalten werden.
10. Die Lauenburger Schützen-Gesellschaft feierte am 10. und 11. Juli ihr Schützenfest in der altgewohnten Weise, das sich als Volkstag wieder der Teilnahme aller Bevölkerungsfreie erfreute. Schützenkönig wurde Herr Maurermeister Franz Fischer jun.
15. In der Sitzung der städtischen Kollegien wurde der Haushaltsplan für 1932 mit 737 342 RM. in Einnahme und Ausgabe verabschiedet. Die Jahresrechnung der Sparkasse für 1931 wurde genehmigt.
Die bisherige Trockenheit hat sich sehr wenig auf den Wasserstand der Elbe ausgewirkt. Im Gebiet der Saale und Unstrut ist es zu ergiebigen Niederschlägen gekommen, was dazu beitragen wird, daß sich der Elbewasserstand in der nächsten Zeit auf normaler Höhe halten wird.
27. Die neue Verordnung über die Elbeschiffahrt ist im Reichsanzeiger veröffentlicht worden, mit der die Außenleiter zum Anschluß an die Frachtenpolitik der Organisation gezwungen werden sollen. Diese können weiterhin nach eigenem Ermessen fahren, ohne sich den Betriebsverbänden oder dem Kartell anzuschließen, aber ihre Geschäftsgebarung unterliegt der Kontrolle der Verbände und der Schiffsahrtspolizei. Auf Uebertretungen stehen Geldstrafen.
28. Unter zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder hielt der Lauenburgische Gewerbebund in Mölln eine Versammlung ab, in der der Syndikus des Nordwestdeutschen Handwerkerbundes, Dr. Hofkamp-Hannover, über das Thema „Die Bedeutung der Reichstagswahl für die Wirtschaft“ sprach.

30. Die Notstandsarbeiten zur Regulierung der Elbe bei Barförde werden in allernächster Zeit wieder aufgenommen. Zur Verfügung stehen vorläufig 600 000 RM.
31. Die Wahlen zum Reichstag haben in unserer Stadt einen ruhigen Verlauf genommen. Die Wahlbeteiligung betrug ca. 89 Prozent.

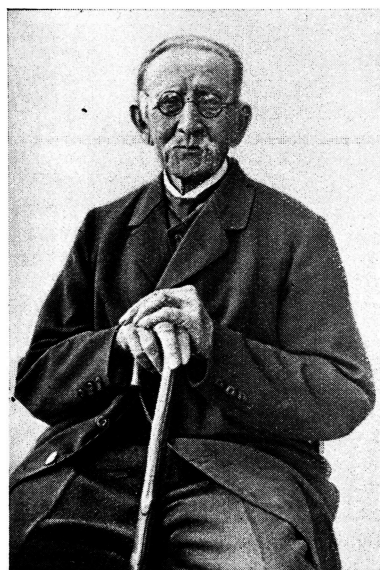
Den Alten zur Ehr'.

80 Jahre alt wurde am 13. Juli der Lehrer i. R. Herr Heinrich Koop hier selbst, der erst im Vorjahre mit seiner Gemahlin das Fest der Goldenen Hochzeit feiern konnte. Bei dieser Gelegenheit sei seiner segensreichen Tätigkeit an der hiesigen Bürgerschule gedacht, an der er von 1883 bis 1917 wirkte. Wir wünschen dem bewährten Schulmann noch viele Jahre bester Gesundheit.

*

Am 18. Juli konnte der Landwirt Herr Franz Stefens, Hamburger Straße 13 hier selbst, seinen 80. Geburtstag begehen. Auch dieser alte Mitbürger ist körperlich und geistig noch von recht bemerkenswerter Rüstigkeit und Frische, so daß er noch täglich seiner gewohnten Beschäftigung in Haus und Garten nachgehen kann. Möge ihm seine gute Gesundheit noch lange erhalten bleiben.

*



Phot: H. Burmeister, Lauenburg (Elbe)

Altenteiler Christoph Möller, Lanze.

Die Reihen der Kämpfer von 1870/71 lichten sich immer mehr, und nur ganz wenige weisen noch unter den Lebenden, die damals die Einheit Deutschlands mit geschaffen haben. Einer dieser alten Mitkämpfer ist der Altenteiler Herr Christoph Möller in Lanze, der demnächst sein 86. Lebensjahr vollenden wird. Er wurde am 1. November 1846 geboren und trat im Jahre 1867 als Grenadier bei der Leibkompagnie des 1. Garde-Grenadier-Regiments in Potsdam ein, bei der er den deutsch-französischen Krieg 70/71 mitmachte und am 18. August 1870

bei St. Privat verwundet wurde. Herr Möller erinnert sich noch heute gern seiner Dienstzeit und der alten Kameraden, die mit ihm in der Leibkompagnie dienten. Als Premierleutnant stand damals bei dieser Kompagnie auch Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm II., der im April d. Js. in kameradschaftlicher Verbundenheit das nachstehende Schreiben an den alten Krieger richtete:

Haus Doorn, den 9. April 1932.

Brieftelegramm

Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Ich habe zu Meiner Freude gehört, daß es Ihnen, Meinem alten Kameraden von der Leibkompagnie Meines Ersten Garde-Regiments zu Fuß und Mitkämpfer von 1870/71, gut geht und Sie in Treue an Mir und dem stolzen Regiment hängen. Beifolgend lasse Ich Ihnen Mein Bild zugehen mit dem Wunsche, daß es Ihnen noch lange Jahre Freude bereite.

Mit Semper talis Gruß!

Wilhelm K.

An den Altenteiler Christoph Möller,

Lanze.

„Semper talis“ — immer ein solcher —, möge dieser kameradschaftliche Gruß und Wunsch des ersten Bataillons des preußischen ersten Garderegiments zu Fuß für den 86jährigen die besondere Bedeutung haben, daß auch sein Gesundheitszustand noch recht lange ein so guter wie heute bleiben möge. Dieses wünschen wir dem alten Veteranen von Herzen!